Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 36.

Sonnabend, den 31ten August 1805.

Erklärung des Kupfers.

Die vorige Kirche zu eilftausend Jungfrauen vor Breslau.

Nach einer richtigen Zeichnung vom Jahre 1705.

Die erste Kirche der heiligen Undecimille, die vormals an diesem Platze stand, war zwar klein, aber doch gemauert. Sie gehörte ursprünglich als ein Filial zu der alten Vincenzkirche, die auf dem Elbing in der Gegend der jetzigen Michaeliskirche stand, wovon bereits in diesen Blättern Jahrgang 4 Seite 641 eine genaue Abbildung geliefert worden. Den gemeinen Nachrichten zu Folge war der Abt Johann II. ihr Erbauer; sie kam aber schon 1404 unter die Jurisdiction des Magistrats In einem Investiturbriefe vom 15. Januar 1707 und einem Document vom 26. März 1427 geschieht schon des Patronatrechts der Breslauischen Rathmanne über diese Kirche Meldung.

Die Furcht vor der Annäherung der Türken und mehr noch die Mishelligkeiten des Breslauischen Magistrats mit dem Abt, gaben zur Aufhebung und Zerstöhrung des Vincenzklosters auf dem Elbing die Veranlassung, und dasselbe Schicksal wiederfuhr auch der kleinen Kirche der heiligen Undecimille; der Magistrat ließ sich indeß die Jurisdiction darüber nicht nehmen. Das Stift mußte ihm dieselbe durch ein rechtsgültiges Document von neuem bestätigen, und dies ist vom 21. December 1529 datirt.

Als Luthers Reformation auch in Breslau Anhänger fand, so setzte man 1525 an diese kleine Kirche einen lutherischen Prediger, der aber nur zuweilen, nicht alle Sonntage hier Religionsvorträge hielt. Die Gemeine mehrte sich aber von Tage zu Tage, und man beschloß die kleine gemauerte Kirche niederzureißen und eine größere, geräumigere, doch nur von Holz auf diese Stätte zu erbauen und einen dieser Kirche allein angehörigen gottesdienstlichen Lehrer dabey anzustellen, der regelmäßig alle Sonntage früh darin predigen sollte.

Diese Kirche von Holz erhielt sich lange Zeit, und sie ist es, die unsere Leser in der mitfolgenden Abbildung nach einer sehr genauen Zeichnung aus der damaligen Zeit vor sich sehen.

Doch sie wurde am Ende auch baufällig und war für die Gemeine, die sie fassen sollte, viel zu klein. Der Breslauische Magistrat entschloß sich daher, das alte Gebäude ganz niederzureißen und an seiner Stelle ein ganz neues, größeres, mit einem Thurm zum Geläute bauen zu lassen. Als aber im Jahr 1727 der Bau angefangen worden war, machte das Vincenz-

stift wegen vorgeblicher Beeinträchtigung seiner Grenzen wichtige Einwendungen dagegen und brachte es durch seinen Einfluß bey Hofe und selbst mit Hülfe des römischen Stuhls dahin, daß der Bau bey 2000 Ducaten Strafe unterlassen werden mußte.

Dies kränkte die ganze protestantische Bürgerschaft zu Breslau so sehr, daß sie im Jahre 1729 drey Deputirte vom Magistrate an den Wiener Hof sandte und ihn um Schutz gegen die Bedrückung des Vincenzstifts bat.

Nach manchen vergeblichen Bemühungen gelang es ihr endlich, die Erlaubniß zur Vollendung des Kirchenbaues zu erhalten. Das Kaiserliche Dekret diese Angelegenheit betreffend, ist vom 13. August 1734, worinn beyden Partheyen ihre Grenzen angewiesen und der Streit beendigt wurde.

Der damals aufgeführte hölzerne Thurm mit einer Durchsicht ward endlich mit der Zeit baufällig und schien auf eine Seite sich zu senken. Dies bewog den Breslauischen Magistrat, um Schaden zu verhüten, ihn im Jahre 1791 abtragen zu lassen und das daran befindliche Geläute in einem besonders dazu erbauten hölzernen Seitengebäude aufzuhängen. Die sonst ehemals daran befindliche Schlaguhr prangt nun eben nicht sehr architectonisch unter dem Giebel der Kirche.

Möchte ein begüterter Einwohner Breslaus, der für keine Kinder zu sorgen hat, einige tausend Thaler zur Wiederherstellung dieses Thurmes legiren und so der Oder-Vorstadt ihre vormalige Zier wieder geben!

Das Wörtchen Man.

(Fortsetzung.)

Diese ausgedehnte Bedeutung des Wortes Man ist eine wahre Anmaßung. Der Beweis davon liegt in seiner Ableitung. Man kömmt her von Mann, Einem, und bedeutet grammatisch heute noch nichts anders als Einen. Es wird mit dem Singular, nicht mit dem Plural verbunden. Das französische on kömmt her von un, Einer, und im Englischen ist one Einer und one Man in Ausdruck und Bedeutung völlig gleich. One says man sagt, heißt: Einer sagt, und nicht wie bey uns: viele sagen, oder alle Welt sagt es.

Wir müssen daher den Sinn aller der Redensarten umändern, wo Man angebracht ist, und sie werden die Genauigkeit und Bestimmtheit erhalten, die ihnen jetzt fehlt; sie werden nichts mehr bedeuten, als Ein oder einige Menschen haben dies gesagt, geurtheilt etc. und diese können Bösewichter oder Narren seyn. Dann werden alle Mißbräuche aufhören, die oben angegeben worden sind: denn wenn ich sage, daß Eine Person oder ich selbst allein einen Menschen, ein Buch oder ein Stück schlecht oder gut beurtheilt habe, so sage ich nichts als die Wahrheit, und es folgt daraus nichts gegen den beurtheilten Gegenstand: denn diejenigen, die mich hören, können meine Stimme erwägen. Ich darf mich ferner nicht mehr über den Gedanken beunruhigen: Was wird man davon sagen? wenn ich eine edle Handlung begehen, oder ein kühnes Wort sprechen will, sobald ich weiß, diese Redensart heißt eben so viel, als; Was wird

eine

eine kleine oder große Anzahl von Schurken oder Narren davon sagen?

Ich behaupte jedoch nicht, daß dieses Man seine Ansprüche immer über sein Recht ausdehnt. Diejenigen, die damit uns glauben machen wollen, daß wir die Stimme des Publikums hören, verführen uns nicht immer. Wenn ich nach der Vorstellung eines neuen Stücks sagen höre, man ist entzückt davon, so sehe ich wohl, daß unter dem Worte man hier das Publikum verstanden werden soll. Aber wenn das Stück so ist, wie ich sehe, so wird man immer das Publikum seyn können. Ich werde sagen, daß wenn man solche Stücke beklatscht, man schlechten Geschmack hat.

Außerdem giebt es auch Fälle, wo das Wörtchen Man eine sehr enge Bedeutung hat. Dies geschieht, wenn es angewendet wird, wichtige Personen und Namen zu verbergen, die leicht beleidigt werden könnten. Wenn ich sage, dieser Krieg würde ohne die Fehler, die man begangen hat, glücklicher gewesen seyn, die Sachen da und da würden besser seyn, wenn man sie mit mehr Einsicht und Geschicklichkeit verwaltet hätte; man hat einen großen Fehler begangen, indem man das Ding so und nicht anders anfing, — so heißt dieses man nichts anders als Ein Mann.

Aber dieser Gebrauch des Wörtchens Man, der nach den strengsten Grundsätzen untadelhaft ist, kann doch gefährlich werden. Denn so unbestimmt es in diesen Redensarten seyn mag, die Bosheit nennt nur zu oft den, welchen man nur bezeichnete. Es giebt so scharfsichtige Leute, die alles errathen, was man

von ihnen gedacht hat, ohne daß man das Geringste sagen darf. Bey ihnen könnte das Decret der Spartaner in Anwendung gebracht werden: Weil Alexander Gott seyn will, so sey er's.

Aus allen diesen Bemerkungen läßt sich ein Schluß ziehen, der vielleicht kühn scheint, aber den obigen Sätzen zufolge keineswegs ist. Um die angeführten Unbequemlichkeiten zu vermeiden, muß das gefährliche Wörtchen aus der Sprache ganz verbannt, und dem Man jedesmal ein bestimmter und bekannter Nominativ untergeschoben werden. Die Beobachtung dieser Regel wird ihre Schwierigkeiten haben, sie wird die Gesellschaften in Verlegenheit setzen. Alle diejenigen, die unter der Maske des Man ihre Partheylichkeit, Bosheit und Abgeschmacktheit verbargen, werden nun sich selbst, oder Autoritäten, oder Gründe über alles, was sie bis jetzt auf die Rechnung des armen Man setzten, anführen, sie werden schweigen müssen, weil dies kleine Wort aus ihrem Wörterbuch floh. Ich erfahre hier selbst die Schwierigkeit, mich desselben zu entschlagen, denn während ich es mit Wuth angreife und verfolge, ist es mir wohl hundertmal unter die Feder gekommen, und hat sich einigemal eingeschlichen, wo ich es habe ausstreichen müssen. So entfernt die Macht der Gewohnheit die Philosophen selbst von dem Wege, den sie andern vorzeichnen. Es bedarf der Zeit, um eine entgegengesetzte Gewohnheit anzunehmen, und es wäre zu wünschen, daß jeder Klubb und jede Gesellschaft es unternähme, mein System geltend zu machen. Eine leichte Geldstrafe, die jedem Mitgliede, welches das Wort gebrauchte, aufgelegt würde, könnte es mit

der Zeit aus der Unterhaltung verbannen. Ich würde die Gesellschaft, der diese Idee gefiele, bitten, mich aufzunehmen, um über der Ausführung zu wachen, und, wenn es erlaubt ist, dieses Wort, das ich auf immer vertilgen will, zum letztenmal anzuwenden, man wird mir vielleicht viel schwarze Kugeln geben.

Ml.

Franz Schuch.

Die alten würdigen Bürger unsrer Stadt erinnern sich noch mit einem besondern Wohlgefallen dieses Mannes, der ihnen in ihrer Jugend durch seine lustigen Einfälle manche frohe Stunde verursachte. Vielleicht ist es vielen unter ihnen nicht unangenehm, sich hier wieder an denselben erinnert zu sehen.

Franz Schuch war 1716 zu Breslau gebohren und wollte anfänglich studiren. Eine unwiderstehliche Neigung zum Theater, verbunden mit nicht gemeinen Talenten, bewogen ihn die theatralische Laufbahn zu betreten. Nachdem er auf mehrern Bühnen Deutschlands, z. B. in Prag und Wien sein Glück versucht und sich gebildet hatte, ward er Direkteur und Inhaber des Breslauischen Theaters, das damals in der Neustadt in dem sogenannten Ballhause sich befand. Kaum stand er an der Spitze dieser Anstalt, so erhielt sein Spiel und die Wahl seiner Stücke den allgemeinen Beyfall des Publikums. Hohe und Niedre liessen seinen theatralischen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Diese bestanden in einer besondern Gabe so geschickt zu extemporiren, daß er alle Stadtneuigkeiten in seine Darstellungen zu verflechten wußte, ohne

ohne daß er doch irgend jemand mit Namen nannte und beleidigte. Eine Manier, die freylich dem bessern Geschmack unsrer Zeit ganz zuwider ist. Ausser der Bühne war er ein finstrer, ernsthafter Mann, der wenig sprach: ließ er sich aber nur auf dem Theater sehen, so fieng alles an zu lachen. Er spielte gewöhnlich den Hanswurst, der damals noch die Bühnen entweihte und den nicht lange nachher Schönemann, bey dem sich Eckhof, der größte Schauspieler Deutschlands bildete, ganz abschafte. Doch stellte Schönemann noch selbst in Breslau im Jahre 1749 bisweilen den Hanswurst vor; vielleicht um das Abgeschmackte dieses Charakters in das hellste Licht zu setzen. Schuch scheint indeß einer der letzten deutschen Hanswürste gewesen zu seyn; denn nach ihm verschwand dieser Unhold bald von unsern Bühnen. Sein größtes Verdienst um das Theater war die Verbindung der Ballette mit der deutschen Komödie. Er starb 1764.

Gr.

Johann der Täufer.

Nach einem Gemälde von Willmann in der Domkirche.

Einsam wall ich auf der Erde Fluren,
    Auf ihr leuchtet keiner Hofnung Licht.
Und ich such' des Vaterlandes Spuren,
    Doch hier find' ich meine Heymath nicht.
Traurend seh ich kommen ihre Freuden,
    Sehnend geh ich meines Lebens Bahn.
Ja, ich selber will von ihm mich scheiden —
    Ich gehöre nicht dem Leben an!

Was es freundlich mir vermag zu bieten,
Nimmer füllt es diese heiße Brust.
Jene Wünsche, die sie früh durchglühten,
Reifen nicht durch eitle Erdenlust.
Nicht dem Erdensklaven wird von oben
Der Erkenntniß Siegesfahne wehn,
Nur aus düstrer Sinnennacht enthoben
Mag der Freyheit Sternenpfad ich gehn.

Sinkt die Sonne glanzumstrahlet nieder,
Lächelt froh die lebende Natur:
Kehrt in mir die ewge Sehnsucht wieder,
Traur' ich unter Freudentönen nur.
Und den Wunsch vermag ich nicht zu fassen,
Ahn' es nur, was hoch die Seele schwellt;
Ja ich will die Sklavenfessel lassen,
Die auf Erden mich gefangen hält.

Freundlich sah ich mir die Liebe winken,
Traurend mußt ich ihr vorüber gehn.
Wonnen, welche Sterbliche sich trinken,
Konnten diesen Busen nicht durchwehn.
Ach! ich fühl's, warum der Seele Frieden
Nimmer ich in Lebenswonnen fand!
Mächtig zieht hinauf mich von hienieden
Himmelssehnsucht nach dem Sternenland.

Andre Früchte müssen einst entkeimen,
Deren Anschaun diese Hofnung füllt.
Harren will ich in der Wüste Räumen
Bis Gewährung meinem Sehnen quillt.
In der Schacht der innern Welt vergraben,
Wird sich lindern meiner Seele Schmerz.
Wonne der Erfüllung wird einst laben —
Ja ich fühl es, dieses heiße Herz.

Ml.

Eduard II. und Emma.

Sie wunderten sich, meine Beste! warum ich dem Namen Eduard so gram bin und ihn ihrem Liebling nicht beylegen wollte. Er erinnert mich an einen bösen Mann, den der Kalender zu seiner Schande verewigt hat. Hier ist ein Pröbchen seiner Bosheit.

Eduard II. war ums Jahr 1315—20 König von England, und Emma, seine Mutter, nahm vielen Antheil an den Regierungsgeschäften. Der Graf von Kent, der erste Minister des Reichs, ward darüber eifersüchtig. Sie mochte vielleicht weiter sehn, als ihr Sohn und vielen Misbräuchen entgegen seyn, die dieser im Namen des Königs mit der obersten Gewalt sogar öffentlich trieb. Der Graf eilte daher, sie sobald als möglich zu stürzen und beschuldigte sie zu dem Ende der unersättlichsten Gewinnsucht. Einige Großen des Landes wurden von ihm bestochen, sie mußten sie öffentlich anklagen und er brachte ihre Beschwerden in der gewöhnlichen Form vor den König.

Eduard, der unnatürliche Sohn, verurtheilte darauf sogleich seine Mutter, ohne nur im mindesten ihre Verantwortung zu hören, ließ sie unvermuthet überfallen und ihr Alles, was sie hatte, als ruchloses erworbnes Guth, wegnehmen.

Emma, die auf diese Art von ihrem eignen Sohne öffentlich beschimpfte Mutter, flüchtete zu dem Bischof von Winchester, einem ihrer Verwandten, der sie auch willig aufnahm. Dieser sollte sie mit ihrem Sohne wieder aussöhnen und ihr die verlohrne

Achtung der Britten zu erwerben suchen. Aber kaum erfuhr dies der argwöhnische und boshafte Graf von Kent, als er nun gegen Emma und den Bischof gemeinschaftliche Sache machte, und den letzten sogar eines verbotnen Umgangs mit ihr beschuldigte. Eduard hörte wieder allein auf ihn, veranstaltete eine förmliche Inquisition gegen seine Mutter und bestätigte das Urtheil derselben, so daß sie, um ihre Unschuld in Hinsicht ihres allzuvertrauten Umgangs mit dem Bischof darzuthun, sich nach damaliger Sitte einer Feuerprobe unterwerfen mußte.

Emma unterzog sich stilldulden der Vollziehung des grausamen Urtheils. Doch um sich auf ihren vorauszusehenden Tod christlich vorzubereiten, begab sie sich die Nacht zuvor in eine Kirche und betete stundenlang. Als der Morgen anbrach, erschien Eduard und mit ihm die Großen seines Reichs, so kalt, so ungerührt, als ob etwas ganz gewöhnliches geschehen solle. Jetzt führte man die unglückliche Königin in einem weißen Kleide herbey. Sie machte eine stille Verbeugung der ganzen Versammlung, richtete ihre Augen zum Himmel und gieng, bis an die Kniee baarfuß, zwischen zwey Bischöfen über neun glühend gemachte Pflugscharen ruhig dahin. Die Gluth schadete ihr so wenig, daß sie, als die Prüfung vorüber war, lächelnd fragte, ob die Eisen auch sehr glühend wären, über die sie zu gehen hätte. Fragen Sie mich nicht: wie das zugieng? Der Himmel schützte von jeher die Unschuld.

Der beschämte Eduard fiel nun reuig vor seiner Mutter nieder, bat sie um Verzeihung und verlangte von der anwesenden Geistlichkeit für den seiner Mutter

ange-

angethanen Schimpf eine angemeßne Büssung. Man erfüllte seinen Wunsch und verurtheilte ihn zu hundert Geißelhieben, die auf der Stelle an ihm vollzogen wurden. Die Ruhe und Gelassenheit, mit der er diese Strafe erduldete, erwarb ihm in der Folge die Ehre, seinen Namen in dem Kalender aufgenommen zu sehn. So gelangt man zur Unsterblichkeit! —

Gr.

Ludwig XIV. als Dichter.

Aus den Briefen der Madam Sevigné.

Seit Kurzem macht der König Verse; die Herren von Saint-Agnan und Dangeau lehren ihn diese Kunst. Einst verfertigte er ein kleines Madrigal, welches er selbst eben nicht zu vortreflich fand. An einem Morgen spricht er zum Marschall von Grammont: „Herr Marschall, lesen Sie einmal dies Madrigal, und sehen Sie, ob Ihnen je ein so schlechtes Ding zu Gesicht gekommen ist. Seitdem ich mich mit Versen abgebe, schickt man mir deren von allen Sorten zu.“ Nachdem der Marschall es gelesen hatte, sagte er: „Euer Majestät urtheilen doch über alles vortreflich. Es ist wahr, dies ist das dümmste und lächerlichste Madrigal, was ich je gelesen habe.“ Der König fieng an zu lachen und fuhr fort: „Nicht wahr, und der muß sehr abgeschmackt seyn, der so etwas machen kann?“ Euer Majestät, ich wüßte ihn in der That nicht anders zu nennen. O, erwiederte der König, es ist mir lieb, daß Sie so offen sprechen.

Ich

Ich habe es gemacht. Ach! Ew. Majestät, welche Verrätherey! Geben Sie mir es noch einmal, ich habe es blos obenhin gelesen. — Nein, mein Herr Marschall, die ersten Empfindungen sind immer die natürlichsten. — Der König hat sehr über den Spaß gelacht, und alle Welt findet, daß das die schrecklichste Geschichte ist, die einem alten Hofmann wiederfahren kann.

Ml.

Adam Riese.

Das Sprüchwort: nach Adams Riesens Rechenbuche, oder kürzer: nach Adam Riesen ist nicht blos in Schlesien, sondern auch in andern Gegenden Deutschlands, besonders in Schwaben üblich. Wir konnten lange nicht erfahren, wer der Mann war und wodurch er sich einen so unsterblichen Namen erworben hat. Jetzt sind uns einige Nachrichten von ihm zufälliger Weise zu Handen gekommen. Adam Riese war ein Schulmann zu Annaberg und lehrte ohngefähr in den Jahren 1520—40. Er hatte den Ruf, der größte Rechenmeister seiner Zeit zu seyn und konnte die schwierigsten Aufgaben und verwickelsten Rechenexempel lösen. Kayser und Fürsten nahmen in Nothfällen zu ihm seine Zuflucht und er blieb keinem eine Antwort schuldig. Das kam daher, daß er unabläßig bis an sein Ende Mathematik studirte, die seine Lieblingswissenschaft war.

Sein Rechenbuch, das er unter dem Titel: „Rechenbuch auf der Linien und der Feder auf allerley Handthierung, gemacht

macht durch Adam Riesen, mit einem Holzschnitt, sein Brustbild darstellend, zuerst 1530 heraus gab, fand allgemeinen Beyfall und erlebte schon 1533 eine neue Auflage, die Herr Professor Sander in Speier bey Kühlemann fand. Die älteste Ausgabe ist entweder gar nicht mehr vorhanden, oder äusserst selten.

Am merkwürdigsten für uns ist dieses Buch, das im Jahre 1563 zu Breslau in der Scharffenbergischen Officin von neuem aufgelegt wurde, mit dem Zusatze: „aufs new mit Fleis durchlesen vnd zurecht bracht 1563 LXIII." $11\frac{7}{8}$ Bogen. Auf dem Titel steht ebenfalls Adam Riesens Brustbild mit der Umschrift: Anno 1550. Adam Ries, Seines Alters im LVIII. (S. Geschichte der Breslauischen Stadtbuchdruckerey. Breslau 1804 bey Graß u. Barth. S. 23.)

Der gute Mann war schon im J. 1559 gestorben; ein Ungenannter hat also diese neue Ausgabe veranstaltet.

Gr.

An Lina.

Eingesandt.

Alle furchtbar drohenden Gefahren
Weib des Herzens! hast Du abgewandt;
Vor Entdeckung, der wir nahe waren,
Schützte uns der Freundesgötter Hand.

An des Flusses blumenvollem Rande,
In der Lauben heil'ger Dämmerung,
Fand ich Dich und süsser Liebe Bande
Flocht die Stunde der Begeisterung.

Immer fester wurden diese Bande,
Immer reiner unser Hochgefühl;
Schnell entfloh der Geist dem dunkeln Lande
Und des Schicksals ernstem Launenspiel.

Wesen wollt ihr aneinander binden,
Deren Urstoff ewig fremd sich war?
Bruderseelen trennen, die sich finden?
Stürzen selbst der Liebe Hochaltar?

Sagt! wer lenkt des Weltgeschickes Zügel?
Wäre es der blinde Zufall nur?
Ha! wer lößt des Zweifels ehrne Siegel?
Führt mich auf der Wahrheit Sonnenspur?

Süsse Liebe! Du giebst mir ein Zeichen,
Deiner Leitung folg ich unbedingt:
Sicher werd ich jenen Preis erreichen,
Den so selten nur der Mensch erringt.

Deine Arme sollst Du um mich winden,
Deine Lippen reichen mir den Dank,
Und der Sänger wird belohnt sich finden
Durch der Liebe reinen Nectartrank.

Ewig bleiben wir einander theuer,
In der Ferne winkt der Wünsche Ziel!
Töne! töne! meine goldne Leyer!
Noch dein Nachklang wecke Mitgefühl.

Geschrieben
am letzten July 1805.

Henri — —

Auflö-

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.
Der Elisabeththurm.

Die Charade.
glis, (doch könnte es auch pulex seyn.)

Räthsel.

Vermagst den Fittig Du zu deuten,
Den einzigen, der Menschen trug?
Er führt Dich zu den fernsten Weiten,
Mit sanftem, Adlerschnellem Flug.
Du selber kannst ihn nicht bewegen,
Dem Sterblichen ist er zu schwer:
Die Kräfte, die den Fittig regen,
Sie stammen nicht von Erden her.

Sieh! wie er glänzend sich entfaltet,
Hinaus sich in die Bläue schwingt,
Und ob ihr mächtig fest ihn haltet,
Doch unbezwungen vorwärts dringt!
Und sorgsam mögt ihr ihn regieren,
Er folgt gehorsam euch und treu.
Dahin wird er den Kühnen führen,
Wo noch der Erdball jung und frey.

Des ewgen Schicksals dunkles Walten
Vergeß der Mensch, der Schwache, nicht!
Da kann sich Finsterniß gestalten,
Wo er gehoft der Sonne Licht.
Wir müssen kühn hinaus uns wagen
In furchtbar wache Lebensfluth,
Und keine Sterne sind zu fragen,
Ob hin wir ziehn in Todesgluth.

Ml.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Die vorige Kirche zu [illegible]